Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 61 (1974)
Heft: 3: Zum 60jährigen Bestehen des SWB = 60e anniversaire du SWB

Artikel: Der harmlose Aufbruch
Autor: Brechbühl, Beat
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-87713

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der harmlose Aufbruch

Von Beat Brechbühl

Noch nie war die schweizerische Literatur in dem Mass im Gespräch wie heute. Die vermehrte Aktivität deutscher Verlage, die internationalen Erfolge weniger und die hoffnungsvolle Produktionslust junger Autoren ergeben ein Bild vermeintlicher Wechselwirkung von Autor/Leser. Nach wie vor werden wenig Schweizer Autoren in fremde Sprachen übersetzt; eine eventuelle Ausbreitung ist also vorerst im deutschen Sprachgebiet zu suchen. Hier sieht sich die Rolle so an: fleissige, ebenbürtige Mitmacher mit annehmbarem Niveau. Der Geniestreich fehlt (sofern er noch möglich ist), Impulse werden vorerst gescheut, dann in guter schweizerischer Qualitätsarbeit ausgewertet. Vorläufige Zielsetzungen sind unklar; man hofft auf nachträgliche Erleuchtungen. Alltag literarisch oder – Versuche, des Alltags habhaft zu werden. Die Gesellschaft scheint geregelt, die Literatur scheint geregelt. Brave Sprachexperimente, brave Ausdrucksformen, brave Buchaufmachungen, brave Propaganda der Verlage. Laut Umfragen scheuen sich die meisten Buchhändler, Linkes, Pornographisches oder sonst ein bisschen Extremes zu verkaufen. Brav.

Der geschlossene Kreis

Trotz allen Versuchen, Möglichkeiten und Aussagen ist es auch heute nicht gelungen, die Kreise von Literaturkonsumierenden, Buchkritikern, Bibliomanen und Autoren entscheidend zu erweitern oder gar zu sprengen. Der Kreis bleibt geschlossen. Bei Bestsellern: gekauft ist noch lange nicht gelesen. Gelesen erzeugt bestenfalls neue Worte, gar nichts oder schwache Versuche, die verlorengegangene Mystifizierung eines Autors oder eines Themas wieder hereinzubringen. Lesungen verlaufen oft wohltemperiert langweilig, an Lesungen kommen stets die gleichen Leute, wie stets die gleichen Leute an Konzerte gehen. Der Kreis bleibt geschlossen, «das Volk» wurde bisher weder mit Experimenten noch mit Aktionen, Diskussionen wirksam erreicht. Die Zahl der statistisch erfassten Literaturinteressierten verändert sich kaum. Die öffentlichen Medien sind vom Theater bis zum Fernsehen mehr oder weniger hilflos, Literatur «zu bringen», geschweige denn damit eine Wirkung zu erzielen, Änderungen zu erzeugen. Lesen ist Hobby, Unterhaltung bestenfalls, Schöngeisterei, Selbstbestätigung, Redestoff. Der geschlossene Kreis wird nicht aktiviert; indem er liest und darüber redet, befriedigt er sich selbst und vergisst. Der Lebensstil wird weiterhin von andern Faktoren gemacht, die effektiver, emotionell raffinierter und scheinbar notwendiger sind. Früher sprach man von eines Autors Leserschaft und beschränkte sich damit selbst an allen Ecken und Ansprüchen. Heute spricht man von Leserpotential und Zielgruppen und meint das gleiche wie früher. Der Kreis bleibt geschlossen; Literatur ein Luxus oder eine Manie.

Die Pleite der Literaturkritik

Ein Autor lebt nicht immer nach dem, wofür er einsteht oder wie er schreibt. Ein Kritiker lobt einen Autor, der die Hühnerhofdurcheinanderbaupolitik schweizerischer Prägung kritisiert, und baut sich im nächsten Jahr genau am als Beispiel dienenden «unverbaubaren Hang» eine standesgemässe Villa. Eine Untersuchung hat gezeigt, dass der Literaturkritiker

a) zu 90 % am sogenannten Publikum vorbeischreibt,
b) zu 78 % auf das zu besprechende Buch nicht eingeht,
c) zu 83 % falsche Angaben über Inhalt und Autor liefert,
d) zu 40 % als Rezensent über sich selbst schreibt,
e) zu 75 % das Buch nicht gelesen hat,
f) zu 63 % sich von Vorurteilen beeinflussen lässt.

und so weiter. Dazu kommen die meist misera le Präsentation und Postierung von Geschichten und Buchvorstellungen. Eine Handvoll sogenannter Starkritiker masst sich an, ein Buch zu «machen» oder zu «vernichten». Also von Vermittlung Buch/Leser keine Spur. Spärliche Information, Selbstherrlichkeit, Besserwissen. Keine Arbeit mit Literatur. Wenn einer beginnt, mit Literatur wirklich zu arbeiten, ihre mögliche Potenz zu erkennen und umzusetzen, schreiten sofort die selbstberufenen Kulturhüter ein – Beispiele kennen wir genug. Aber wenigstens hier macht das Publikum nicht immer mit. Gerade der ausserhalb des geschlossenen Literaturkreises stehende (mögliche) Leser ist nicht so dumm, wie ihn die Gescheiten betrachten. Wenn dem sogenannten Nichtleser die Scheu vor dem «Hohen» und «Intellektuellen» genommen wird, ist oft er der aufmerksamste und kritischste Leser. Bei ihm erhalten Worte die Verbindlichkeit, die er sucht und die ihm Literatur zum grössten Teil nicht bieten kann.

Hoffnung Jugend

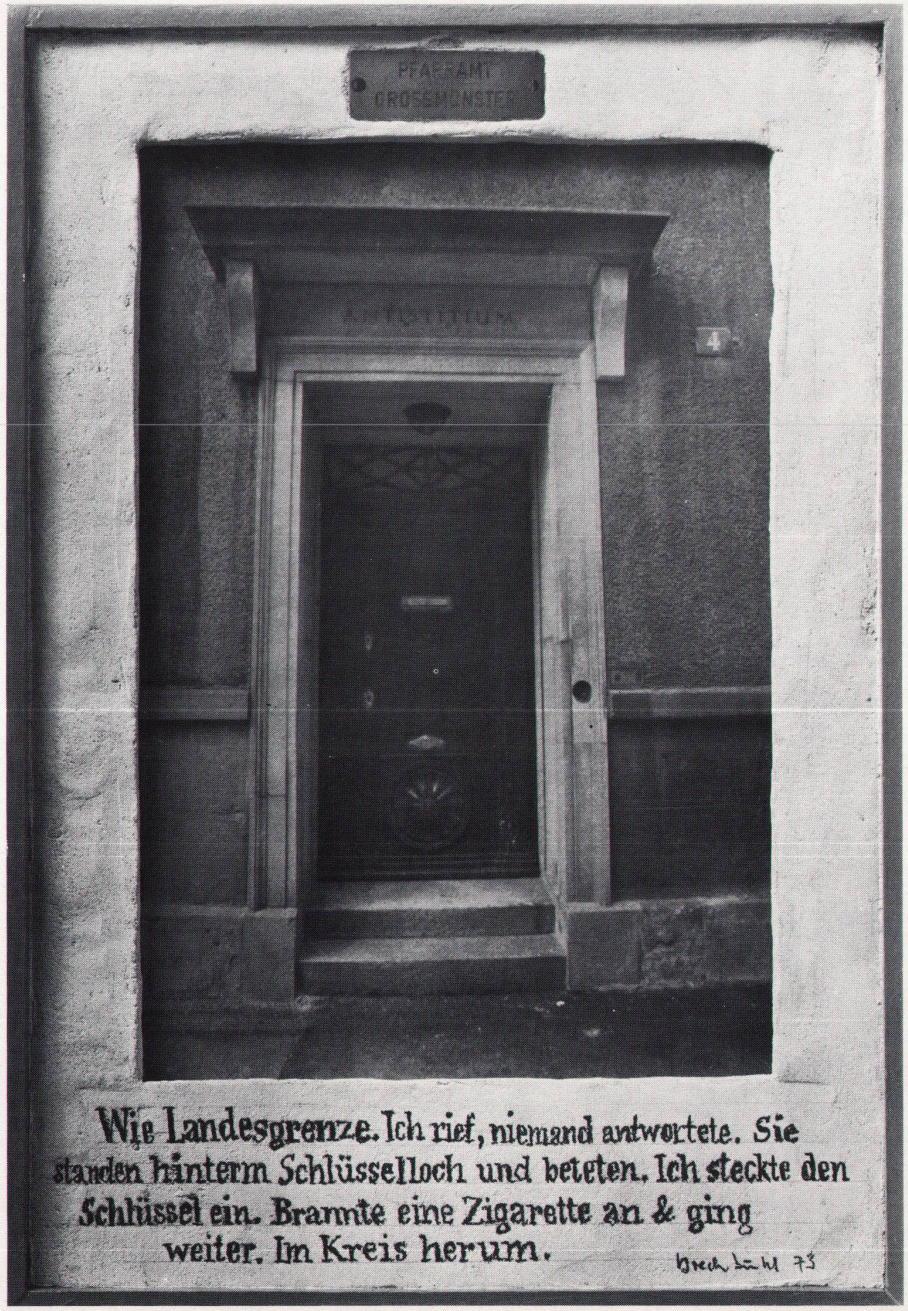
Das Karussell bleibt immer gleich; das Cliché wird bald zum Axiom: die Jungen suchen in der Literatur Ausbrüche, Leitbilder, Motivationen für ihr eigenes Leben, Lösungen, Formulierung ihrer Fragen, Fixpunkte. Offenbarungen vielleicht. Ersatz für die Bibel der vergangenen Jahrhunderte. Erleuchtungen. Befreiende Experimente, Fiktionen, Freiheit, was jeder auch darunter verstehen mag. Oder vielleicht die gültige Definition für das Schlagwort Freiheit – die es nicht gibt (was bereits auch wieder eine Definition ist). Die Jugend vertraut und misstraut der Literatur, den Wörtern, den Sätzen, Erkenntnissen am stärksten, d.h. sie setzt sich damit auseinander. Auseinandersetzung; ein Autor, mit dem sich die Jugend nicht auseinandersetzt, fühlt sich alt oder tot.

Was geschieht mit den meisten Jugendlichen, die vielleicht selbst schreiben oder sich mit Literatur auseinandersetzen? Literatur ist anstrengend, das Leben auch. Und wenn Literatur dem Leben nicht entspricht, wird sie eben fallengelassen zugunsten des Lebens, wie dies im Einzelfall auch aussehen mag. «Früher, da hatte ich mal viel gelesen, aber heute – keine Zeit mehr usw.» Und keine Kraft oder kein Interesse mehr, sich von Un-Sachen beunruhigen zu lassen. Politik vielleicht noch und – etwas modischer – Planer, zur Not. Weil Not ist, rundum.

Die Entmystifikation des Autors

Die meisten Autoren nennen sich gewöhnlich Schreibarbeiter. Sie lassen besten-(und meisten-)falls die Show des Verlags gelten, damit ihr Buch verkauft wird. Aber die Geste, die Aura des Dichters, das Getue mit Geist und so ziehen nicht mehr. Leser oder Hörer wollen etwas erfahren. Aber die Emotionen sind weg, der Reiz des Ungewöhnlichen verblasst. Der Einkauf im Warenhaus ist interessanter geworden, weckt mehr Anziehung als die nüchterne Erscheinung eines Autors. Alle wollen das – scheinbar. Will «man» das wirklich? Der Autor erkennt dieses Dilemma und weiss sich nicht zu helfen. Also flüchtet er in möglichst unscheinbare Maschen, die nicht oder erst später als Masche erkannt werden. Nach der Vorstellung. Nachher, wenn der Autor das gesagt hat, was er wollte oder nicht sagen konnte. Aber: Autor und Publikum müssen sich entscheiden zwischen der Art von

Du verlernst zu reden? Das Loch wächst zu.
Auf der Zunge blüht Schimmel.
Ich habe keine Tür; aber Raum.


PFARRAMT
GROSSMÜNSTER
4
Wie Landesgrenze. Ich rief, niemand antwortete. Sie
standen hinterm Schlüsselloch und beteten. Ich steckte den
Schlüssel ein. Brannte eine Zigarette an & ging
weiter. Im Kreis herum.

Reizen, denen sie sich aussetzen oder die sie vermitteln wollen. Literatur ist ein undefinierbares Gebilde und ihre Mystifikation ebenfalls. Der Januskopf genügt nicht. Er muss etwas beinhalten, sich ausdrücken, sich um zahllose Gesichter vervielfältigen.

Planer und Schreiber

Es herrscht überall noch immer die alte Einteilung: hier Musik, hier Literatur, hier Kunst; Schubladen. Völlig unbrauchbar mit den neuen Komponenten Gesellschaft, Individuum, Planung, Forschung, Wissenschaft usw. Die Einteilung in verschiedene Gruppen ist bloss noch antiquiertes Hilfsmittel für hilflose Politiker, Kritiker und die entsprechenden Verkäufer. Es gibt nicht die Literatur, die Musik, die bildende Kunst. Die Architektur hat den Begriff Durchmischung geprägt. Das Wort sagt alles. Nur kümmern sich wenige darum. Ebensowenig wie Musik aus sich allein entsteht, entsteht Literatur oder Bildnerisches aus sich allein. Oft sind die Wurzeln eines Produkts nicht mehr festzustellen. Aber wenn sie festgestellt oder erkannt werden können, ist es möglich, sie in Funktion und zu einem eventuellen Resultat zu bringen.

Die gegenwärtige Situation stellt sich dar mit zwei Fronten: hier die Planer (wer ist schon kein Planer!), dort die Schreiber. Planer und Schreiber schreiben viel. Und möglichst aneinander vorbei. Der Planer spielt theoretisch, schreibt theoretisch, und vielleicht wird einmal etwas davon verwirklicht. Als Alibi. Das Huhn hat ein Ei gelegt und gackert. Aber das Ei ist kaputt oder verfault. Weil der Planer seine Planung nicht rechtzeitig oder nicht den Bedürfnissen entsprechend verwirklichen konnte. Oder weil zuviel oder gar nicht oder falsch geplant wurde. Oder weil er seine Planung nicht formulieren konnte.

Der Schreiber schreibt vielleicht an den Bedürfnissen, die er treffen will, vorbei. Weil er zuwenig kennt, weil er sich schlecht informiert oder die Möglichkeit dazu nicht hat. Weil er weder mit dem Planer noch mit dem Publikum in Kontakt tritt. Weil er zu theoretisch, zu dogmatisch schreibt.

Hier wäre ein Ansatzpunkt: Planer und Schreiber, Ausführender und Schreiber. Damit das Material, von dem es genug zu bearbeiten gäbe, effektiv gemacht wird.

Impulse und Wirkung

So wie Planer und Schreiber (als Beispiel) einander Impulse vermitteln können, die heutige Resultate ergeben (können), so sind viele neue Impulsgeber noch zu erschliessen. Es genügt nicht, wenn ein Akademiker ein halbes Jahr als Packer in einer Fabrik arbeitet und dann schreibt, wie mistig das ganze System sei. Erstens kann er als Packer nur einen winzigen Teil einer Apparatur erfassen. Die Fäden des Systems hängen nicht am Packer; das System ist meist so kompliziert, dass ihm gegenüber der Direktor und der Packer genauso hilflos sind. Ergo findet innerhalb des Systems vor allem ein Machtkampf statt, dass der Direktor noch mehr bekommt und der Packer mehr bekommt. Die Impulse zur vollständigen Änderung des Systems können aber sowohl vom Direktor wie vom Packer kommen. Ob sie wirklich gewünscht werden, mit allen Konsequenzen – das geht über die Impulse hinaus. Schreiben ist u.a. die Sichtbarmachung solcher Komplexe und Mechanismen. Aber das kann weder der Schreiber noch ein Beteiligter allein. Dass ein solches Unternehmen (nicht nur in diesem Beispiel) schier unlösbar ist, zeigen fast alle Publikationen dieser Richtung.

Annahme, so was gelingt, ebenso die Ausführung einer gewünschten und zielgerichteten Änderung. Annahme, eine solche Literatur hat verändert, Wirkung gezeigt, wenig ist, wie es vorher war. Die Sache funktioniert, zur Zufriedenheit fast aller. Annahme. Hier hatte der Schreiber eine Funktion, er war Bestandteil einer Gesellschaft. Er weiss nun mehr. Die andern wissen mehr. Sie wissen etwas anzufangen mit ihrem Wissen. Das wäre Wirkung.

Die Wirkung der Literatur, wie sie heute ist, wird besonders vom Schreiber meist weit überschätzt. Der winzige Prozentsatz der Gesellschaft, der liest, teilt sich in so viele Arten von möglichen Wirksamkeitsempfängern ein, dass zuletzt wenige übrigbleiben, denen die Wirksamkeit «unter die Haut» geht. Und meist ist diese Zahl zu schwach, die vielleicht vorhandene Wirksamkeitspotenz zu verwirklichen.

Dann das Von-heute-auf-Morgen: Man kann einen Apparat von heute auf morgen herstellen, der in seiner Art revolutionär ist. Aber eine Gesellschaft lässt sich bei aller Anstrengung und Behauptung des Gegenteils nur bröckchenweise verändern. Dann: Machtkampf von klein zu klein oder klein zu gross oder gross zu gross. Die Wirkungen von Machtkämpfen sind oft genug verheerend gewesen. Wirkungen sind nicht in erster Linie Machtkämpfe, sondern Einsichten. Und deren Umsetzung in die Praxis, den Alltag; dies wäre eine grosse Möglichkeit für unsere Literatur. Ich meine für einen Autor, der von sich behauptet, für die Gesellschaft zu schreiben.

Zielsetzungen

Eine davon habe ich genannt. Das ist kein Allerweltsheilmittel. Solche sind, besonders aus der Sicht des Autors, auch nicht besonders begehrt. Wenn schon viele Autoren auf die Gretchenfrage: «Warum schreiben Sie?» nicht antworten können oder wollen, heisst das gar nichts. Man kann zum Beispiel mit einem Publikum versuchen, diese Frage zusammen zu erarbeiten, wobei das Resultat (hoffentlich) weder ja noch nein, weder schwarz noch weiss ist. Wichtiger scheinen (wiederum) die Impulse, die Hilflosigkeit etwas gegenüber oder der Druck (oder Nicht-Druck) einer Gesellschaft zu sein, die dieses Schreiben hervorbringt. Aus diesem Grund sind auch die Zielsetzungen eines Schreibers langfristig kaum festzulegen. Das allzu schöne Bild vom Seismographen der Gesellschaft ist ein zu weiches Ruhekissen.

Also stiften wir Unruhe? Wozu, wofür? Beruhigen wir? Wen, was, warum? Befriedigen wir uns selbst? Wozu wird es dann unter die Leute gebracht? Stellen wir Träume her – für wen, warum? Fabrizieren wir Alpträume, wekken, rütteln wir auf? Wen trifft's, wer liest's – die, die es sowieso schon wissen? Usw. Zielsetzungen lassen sich vielleicht doch nur an konkreten Sachen anbringen. Arbeiten wir gezielt auf eine Gesellschaft hin, die in hundert Jahren unsere Glücksvorstellungen erreicht? Die Vorstellungen werden sich bis dahin grundlegend geändert haben, unsere Arbeit wird belächelt werden. Wer liest Arbeiten über die Unterdrückten, Benachteiligten? Sicher nicht die, die unterdrücken und benachteiligen. Diese hören von der Sache gerade so viel, dass sie auch die Schreiber unterdrücken. Effekt: Null oder Märtyrer.

Zielsetzungen, die verwirklicht werden können, sind sehr kurz und sehr klein. Sehr persönlich und veränderbar. Die Ziele eines Schreibers setzen sich meist selbst oder drängen sich auf: ich schreibe für oder gegen etwas. Hier sind konkrete Ziele. Die klassischen Themen wie Umwelt, Hunger, Geschichte, Überleben des Lebens, Figuren, Vereinigtes Europa – zumindest – oder Verbrechen, Biografien von Reichen, Armen, Gesichtslosen, Gewöhnlichen. Usw. Schlagworte vielleicht, aber dann kommt das Wie dazu, das Temperament, die Vitalität, das Vorstellungsvermögen, der Stil, die Mode usw. jedes einzelnen Schreibers. Von hier an ist schon ein einzelner Schriftsteller sein eigener Flohsack. Da helfen Verbände, Interessengruppen und Zusammenschlüsse wenig. Sie helfen nur dort, wo Probleme auf einen einfachen Nenner gebracht werden; Plakatsprache sozusagen. Aber es braucht unzählige Überwindungen, bis sich die einzelnen Flohsäcke in einem gemeinsamen Flohsack finden und Wirkung erreichen. Unmöglich ist es nicht, aber nötig. Wenn diese Zielfindung gelingt und festgelegt werden kann – von da an soll jeder zu schreiben versuchen, wie es ihm selbst entspricht.

So braucht sich niemand zu sorgen, dass die Literatur der nächsten Jahre verflacht oder noch mehr an Wirkung einbüsst. Dann wäre es auch möglich zu fordern: etwas weniger harmlos, bitte. ■